

Die Ursachen der Religionskriege in Frankreich¹⁾.

Von Leonhard von Muralt,

Zürich, Spiegelhofstr. 24.

Am 1. März 1562 marschiert Herzog Franz von Guise von Joinville kommend auf dem Wege nach Paris durch das Städtchen Vassy in der Champagne. Er ist begleitet von 200 Arkebusieren, einer Kompagnie Bogenschützen und seinem persönlichen, bewaffneten Gefolge. Es ist Sonntag Vormittag. In einer Scheune sind etwa 1200 Hugenotten zur Predigt versammelt. Guise läßt seine Leute in den Raum eindringen und auf die Ketzler einhauen. Etwa 60 werden getötet, 250 verwundet, der Minister gefangengenommen. Die anderen können fliehen. Mit diesem Überfall verletzte Guise bewußt das sogenannte Januar-

1) Die nachfolgenden Ausführungen sind meine unveränderte Züricher Antrittsvorlesung vom 24. I. 1931. Sie beruhen auf folgender Literatur: Die beste Einführung in die französischen Verhältnisse in der Mitte des 16. Jahrhunderts bietet immer noch Erich Marcks, Gaspard von Coligny (1892). In neuerer Zeit hat sich aber besonders Lucien Romier in einer Reihe von Werken über dieses Thema ausgesprochen, die ich alle benutzt habe, nämlich:

1. Les origines politiques des guerres de religion, 2 Bde. Paris 1915/14.

2. Le royaume de Catherine de Médicis. La France à la veille des guerres de religion, 2 Bde. Paris 1922.

3. La conjuration d'Amboise, Paris 1923.

4. Catholiques et Huguenots à la cour de Charles IX., Paris 1924.

Romier ist reich dokumentiert, stellt die Vorgänge auch weitgehend objektiv dar und läßt den Protestanten Gerechtigkeit widerfahren; trotzdem ist er nicht ganz frei von Einseitigkeiten, die sich aus seinem katholischen Standpunkte ergeben. So fehlt es nicht an scharfer Kritik von protestantischer Seite. Zunächst nimmt oft John Viénot, Histoire de la réforme française des origines à l'édit de Nantes, Paris 1926, zu Romier Stellung, ergänzt sein Tatsachenmaterial und korrigiert seine Deutung. Dazu sind folgende Besprechungen zu nennen: No. 2 von J. Plattard, Revue du XVI^{ème} siècle IX, 1922 S. 90. No. 3 von N. Weiss, Bulletin de la Soc. de l'hist. du protestantisme français 75, 1924, S. 63, Nr. 4 von N. Weiss ebenda 75, 1926, S. 80 ff. Dazu V. Carrière et N. Weiss, A propos du massacre de Vassy, ebenda 75, 1926, S. 332 f.

Nur indirekt in Betracht fiel H. Naef, La conjuration d'Amboise et Genève, Genève 1922.

Die nachfolgende Darstellung versucht, die Resultate dieser Forschung in einem geschlossenen Überblick zusammenzustellen.

Edikt von 1562, das den Calvinisten in Frankreich das Recht zu gottesdienstlichen Versammlungen eingeräumt hatte. Im Namen der Hugenotten verlangte Prinz Ludwig von Condé von der Königin-Mutter, Katharina von Medici, die für ihren Sohn Karl IX. die Regentschaft führte, die sofortige Bestrafung der Friedensbrecher. Katharina war aber nicht mehr frei. Franz von Guise und seine Freunde hatten Paris besetzt und sich der Person des Königs bemächtigt. Den Protestanten blieb nichts mehr übrig als der bewaffnete Widerstand. Condé und Coligny riefen ihre Glaubensgenossen zu den Waffen. Im April besetzten sie Rouen, Lyon und eine Reihe von anderen, mehrheitlich reformierten Städten. Die Bürgerkriege, die Religionskriege hatten begonnen. Sie sollten erst nach 36 Jahren durch das Edikt von Nantes von 1598 ein Ende finden. Wie konnte das im Vergleich zu vielen anderen Kämpfen dieser Zeit geringfügige Ereignis von Vassy diesen jahrzehntelangen Krieg auslösen? Darauf möchten wir eine Antwort zu geben versuchen.

Wir könnten eine begriffliche Scheidung vornehmen und einerseits die Ursachen, andererseits die Gründe für die Religionskriege aufsuchen. Unter den Ursachen würden wir die Zustände und Verhältnisse in Frankreich auf politischem, sozialem, wirtschaftlichem Gebiet verstehen, welche überhaupt einen Bürgerkrieg möglich gemacht haben, unter den Gründen das persönliche Fühlen und Denken der handelnden Personen, das sie zum Kampfe trieb. Manche Momente liegen aber gleichsam dazwischen, z. B. die Ketzergesetzgebung der katholischen Kirche. Müssen wir sie zu den Ursachen zählen, denen sich die handelnden Personen nicht entziehen können, oder erhebt sich nicht gerade hier infolge des Auftretens einer neuen Religionspartei die Frage: Wie ist die Handlungsweise jedes einzelnen durch sein Denken und religiöses Empfinden bestimmt? Wir stehen an der Grenze von Notwendigkeit und Freiheit. So werden wir im geschichtlichen Leben Ursachen und Gründe nie scharf voneinander trennen können, beide treten zugleich auf, beide bestimmen den Fortgang der Dinge, bestimmen sich selber wechselseitig. Deshalb versuche ich, in anderer Weise den Stoff zu gliedern.

In einem ersten Teil möchte ich die allgemeinen Verhältnisse und Zustände in Frankreich um die Mitte des 16. Jahrhunderts besprechen. Dabei wird das politische und das kirchliche Leben und das Heranwachsen einer neuen religiösen Partei im Vordergrund stehen.

In einem zweiten Teil möchte ich sodann einen Überblick über die Ereignisse in den Jahren vor dem Ausbruch des Bürgerkrieges geben. Dabei werden im ersten Teil von selber mehr die unpersönlichen Ursachen deutlich werden, während im zweiten die persönliche Handlungsweise und Verantwortung der Einzelnen zu zeigen ist.

I. Die allgemeinen Verhältnisse.

Der große Einschnitt der französischen Geschichte fällt in das Jahr 1559. In diesem Jahre findet die lange Periode auswärtiger Kriege ihren Abschluß. Seit Karl VIII. im Jahre 1494 nach Italien gezogen war, kämpfte Frankreich um die Hegemonie in Europa gegen die habsburg-spanische Macht, die in der Person Kaiser Karls V. ihre Vereinigung gefunden hatte. König Franz I. ist der Vorkämpfer des nationalen und selbständigen Frankreich, das sich nicht unter die Universalmonarchie Karls V. beugen will. Die Kämpfe führte Franz' I. Sohn, Heinrich II., zu Ende. Im Frieden von Cateau-Cambrésis mußte Frankreich auf alle Eroberungen außerhalb seiner natürlichen Grenzen, d. h. vor allem in Italien verzichten.

Diese Periode größter außenpolitischer Anspannung hatte die Kräfte des Landes erschöpft. Der Staat hatte Schulden. Die direkten Steuern konnten nicht mehr höher getrieben werden, weil man unter dem Volke Revolten fürchten mußte. Klerus und Adel durften nicht besteuert werden. Doch lagen im Bürgertum noch reiche Reserven, die auf dem Wege der direkten Grundsteuer nicht erfaßt werden konnten. Sie wurden nun durch Ämterverkauf in den Tresor gelockt. Dadurch verlor aber die Zentralregierung einen großen Teil ihrer Autorität über die staatlichen Beamten. Die Ämterkäufer konnten nur durch Rückgabe der Kaufsumme abgesetzt werden, sie konnten ohne Befragung ihrer Vorgesetzten die Ämter weiter verkaufen und

vererben. Dieser Ämterverkauf erfuhr in der Regierungszeit Heinrichs II. eine bedenkliche Steigerung. Eine allgemeine Schwächung der staatlichen Autorität war die Folge. Sie erleichterte den Aufstieg selbständiger Parteigewalten. Die allgemeine Unruhe und Unzufriedenheit wurde außerdem genährt durch Wirtschaftskrisen, Hungersnot, Krankheit, herumziehende Söldnerbanden usw.

Die wesentliche Voraussetzung für den Bürgerkrieg war die Bildung von großen politischen und religiösen Parteigruppen. Sie entstanden nicht erst infolge der konfessionalen Spaltung. Diese gab ihnen vielmehr erst die radikale Schärfe, die Ausschließlichkeit. Sie bedeutete gleichsam die letzte Zuspitzung einer Bildung, die schon durch soziale und politische Verhältnisse vorbereitet war. Es handelte sich dabei um große Adelparteien. Wir haben also in erster Linie die Lage des französischen Adels um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu untersuchen.

Im allgemeinen ist zu sagen, daß sich in Frankreich, wie in den andern Ländern Europas, die wirtschaftliche Lage des Adels stark verschlechtert hatte. Infolge des Sinkens des Geldwertes konnte der Adlige aus den Grundzinsen, die er aus seinen verpachteten Gütern bezog, nicht mehr leben. Diese Not wird verschärft durch die Zerstückelung des adligen Grundbesitzes durch viele Erbteilungen. Auf der andern Seite stiegen die Lebensbedürfnisse, angeregt durch die italienische Renaissancekultur, die der französische Edelmann auf zahlreichen Feldzügen kennengelernt hatte. Lange hatten die Kriege eine Erleichterung gebracht, indem die wehrfähigen Männer ihr Auskommen im Felde gefunden hatten. Wenn aber die Besoldung und Versorgung des Heeres durch die Staatskasse infolge ihrer Erschöpfung ausblieb, wie in den Jahren 1557/58, dann wurde der arme Adlige, der doch selbst für seine Ausrüstung aufkommen mußte, bald ruiniert. Kam er nach Friedensschluß nach Hause, dann fand er keine besseren Verhältnisse vor. An die eigene Bewirtschaftung seiner Güter wollte er sich nicht heranmachen. Er hatte nichts zu beißen, keinen Beruf und nach dem allgemeinen Friedensschluß keine Aussichten auf neue Be-

schäftigung. Das mußte eine Stimmung schaffen, welche schnell bereit war, sich in irgendein Abenteuer zu stürzen.

Ein deutliches Symptom für die wirtschaftliche Schwäche des Adels war der häufige Kauf von Grundstücken, Herrschaften, Gütern und Schlössern durch reiche Bürger. So wurden von den vierzig im Jahre 1531 dem Connetabel von Bourbon abgenommenen Gütern siebenunddreißig an Bürgerliche verkauft, an Kaufleute von Lyon oder italienische Bankiers.

Der Adel hatte auch keinen Platz mehr im zivilen Staatsdienst. Zahlreiche Beamtenstellen waren an Bürgerliche vergeben oder verkauft worden. Der „noblesse d'épée“ trat die „noblesse de robe“ entgegen. Die Vertreter des Adels in den Generalständen von 1560 protestierten gegen die Anstellung von Bürgerlichen im Hofdienst, der doch ganz den Edelleuten reserviert bleiben sollte. Der Adel stemmte sich vergeblich gegen eine Entwicklung des französischen Verwaltungsapparates, welche die Zentralregierung aus politischen und fiskalischen Gründen förderte.

Trotzdem Heer und Verwaltung Frankreichs mehr und mehr zentralisiert worden waren, hielt doch der Adel auf sozialem Gebiet an den alten lokalen und provinzialen Bindungen fest. Das alte, einst politisch und militärisch bedeutungsvolle Vasallitätsverhältnis blieb gleichsam als gesellschaftliche Lebensform noch bestehen. Die meisten kleinen Edelleute schlossen sich einem großen Herrn an. Die Söhne des gewöhnlichen Landedelmannes wurden als Pagen am Hofe eines Grandseigneur erzogen. Der Große vermochte manches für die jungen Leute zu tun, ihnen eine Stelle am Hofe oder in der Armee zu verschaffen. Dafür leistete ihm der Vasall Gefolgschaft in seinen politischen Unternehmungen. Ein enges Klientelverhältnis bildete sich aus, das oft stärker war als die Konfession. Ein katholischer Edelmann konnte seinem protestantischen Patron Gefolgschaft leisten oder umgekehrt. Dieses Vasallitätsverhältnis hatte so lange keine große politische Bedeutung, als die Autorität des Staates und seiner Organe stark war und die Zentralregierung die Leitung des Landes noch in den Händen hatte. Wurde sie aber geschwächt und begannen die Grandseigneurs am Hofe

Einfluß zu gewinnen, dann erleichterte diese Gruppierung des Adels eine rasche Parteibildung.

Der Adel gruppierte sich um drei Namen: die Bourbons-Vendôme, die Guisen, Montmorency. Der ganze Westen von der Grenze von Artois bis zu den Pyrenäen stand unter dem Einfluß der Bourbons, der Nebenlinie des französischen Königshauses, die mit Heinrich IV. den Thron besteigen sollte. Sie wurde geführt durch Anton, den Fürsten des kleinen pyrenäischen Königreiches Navarra und seinen Bruder Ludwig, den Prinzen von Condé. Der Adel des ganzen Ostens, der Champagne, Lorraine, Bourgogne, des Lyonnais und des Dauphiné folgte den Guisen, unter Heinrich II. vertreten durch die beiden Söhne des Claude von Guise aus dem Hause Lothringen, der die französischen Besitzungen geerbt hatte und sich nach der zum Herzogtum erhobenen Grafschaft Guise an der Oise benannte. Der ältere, Franz, Herzog von Guise, hatte in den Kämpfen gegen Karl V. erfolgreich Metz verteidigt und im Jahre 1558 Calais erobert und für immer den Engländern entrissen; Karl von Guise wurde Erzbischof von Reims und Kardinal, gewöhnlich der Kardinal von Lothringen genannt. Eine Reihe weiterer Brüder bekleideten später hohe geistliche Ämter oder traten als Politiker und Militärs in den Bürgerkriegen hervor. Diese Familie strebte voll hohen Ehrgeizes nach dem höchsten Einfluß in Frankreich. Sie führte ihren Stammbaum auf Karl den Großen zurück, fühlte also königliches Blut in ihren Adern. Eine Königskrone eines von Frankreich abhängigen italienischen Staates, etwa von Neapel, war das höchste Ziel ihrer Wünsche. Der Kardinal hatte die politische Leitung des Hauses. Er war der feingebildete, in den diplomatischen Künsten seiner Zeit geschulte Kirchenfürst der Renaissance. Der Herzog, ohne große politische Fähigkeiten, war durchaus Soldat, ein populärer Führer seiner Adligen und des französischen Kriegsvolkes. Möglichkeiten des Aufstieges boten ihnen vor allem die italienischen Kriege, die Fortführung der großen Außenpolitik. Als diese mit dem Frieden von 1559 ein Ende nahm, mußten sie sofort darauf bedacht sein, sich den entscheidenden Einfluß auf die Geschehnisse Frankreichs im Innern am Hofe zu sichern. Romier betont, daß der Ehr-

geiz, l'ambition, dieser Familie eine der wesentlichsten Ursachen der inneren Wirren Frankreichs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gewesen sei. Wir werden sogleich auf ihre enge Verbindung mit der katholischen Kirche zu sprechen kommen.

Das Zentrum Frankreichs, Ile—de—France, Auvergne, Berry, Orléanais, Touraine, Anjou standen unter dem Einfluß des ersten Ministers und Staatsmanns Franz' I. und Heinrichs II., des Connetabels Anne de Montmorency. Dieser hatte sich besonders unter Heinrich II., zum größten Teil aus königlichen Domänen, einen riesigen Reichtum erworben. Er trat allerdings in der Zeit seines größten Einflusses treu für die Autorität der Krone ein, verfolgte dann unter Heinrich II., im Gegensatz zu den Guisen, eine vorsichtige Politik, die Frankreich das einmal Erworbene erhalten wollte und der Schwächung des Landes Rechnung trug. Seine treuen Gefolgsmänner waren vor dem konfessionellen Bruch seine Neffen, die Châtillons, Gaspard de Coligny, der Admiral, und Franz d' Andelot.

Wir werden uns im zweiten Teil wieder diesen Persönlichkeiten zuwenden und ihrem Kampfe um den entscheidenden Einfluß auf die Leitung der französischen Politik und die Macht am Hofe. Zunächst sehen wir sie als die Schutzherren des französischen Landadels. Romier kann die Beobachtung machen, daß die konfessionelle Einstellung der französischen Landschaften in gewissem Grad abhängig ist von der Einstellung des maßgebenden Herrn. So ist die protestantische Bewegung im Südwesten, wo die Bourbonen herrschen, wohl am stärksten und auch am frühesten politisch organisiert, während sie sich naturgemäß in den Gebieten der Guisen verbergen und zurückhalten muß, ja auf die stärksten Gegenkräfte stößt. Im ganzen ist zu sagen, daß der französische Adel noch stark landschaftlich, provinzial empfindet und in der Politik für ständische Forderungen gegenüber dem Absolutismus der Krone eintritt. Diese lokale Sonder tendenz wird dann ausschlaggebend, wenn die Autorität der Zentralgewalt sinkt und religiöse Motive eine Spaltung hervorrufen.

Die kirchlichen Verhältnisse waren in Frankreich nicht schlimmer und nicht besser als im ganzen Abendlande des 15. und

16. Jahrhunderts. Die Verdinglichung des ganzen kirchlichen Lebens hatte auch hier überhandgenommen. Die französische Hierarchie war wie die übrige im allgemeinen auf eine möglichst reiche Versorgung von sich selbst bedacht durch die Vergrößerung des Kirchengutes, durch die Häufung von Pfründen, durch ein ausgebautes Finanzsystem. Wie in andern Ländern residierten die wenigsten Inhaber höherer Stellen, sondern ließen ihre geistlichen Pflichten durch Vikare besorgen. Daraus ging die weitgreifende Vernachlässigung der geistlichen Bedürfnisse der Pfarrkinder hervor. Der Grundbesitz der Kirche und Klöster erregte natürlich die Begehrlichkeit des Landadels und der Bauern, die oft zu wenig Land besaßen. Diese Kreise traten dann in den Generalständen von 1560 für die gesamte Säkularisation des Kirchengutes ein. Charakteristisch für die gallikanische Kirche ist nun aber ihre enge Verbindung mit der Krone, und diese Verbindung ist von größter Bedeutung für die Stellung der Krone gegenüber der Reform im allgemeinen und den Wünschen nach Säkularisation im besonderen. 1516 hatte Franz I. die pragmatische Sanktion von Bourges ersetzt durch das Konkordat mit Papst Leo X., das ihm die Besetzung aller Bischofssitze und Prälaturen einräumte. Dadurch verfügte der König auch indirekt über das Kirchengut, indem die Geistlichen für ihre Ernennung dem Staate reichen Dank abzustatten hatten. Tatsächlich bewilligte die Geistlichkeit, wenn der König an sie gelangte, große Subsidien; so bewilligte der Klerus im Oktober 1561, als sich unter dem Druck der Generalstände und den drohenden Wirren für die Krone kein Ausweg mehr zeigte, 17 Millionen Livres.

Es lag also für die Krone kein Anreiz vor, wie etwa in manchen deutschen Fürstentümern oder in England, die Kirchengüter zu säkularisieren. Vielmehr bot die Kirche die Möglichkeit, eine Reihe von Höflingen, Diplomaten, Beamten, Günstlingen mit dem nötigen Einkommen zu versorgen, ohne in die Staatskasse greifen zu müssen.

Die zunehmende Ausbreitung der Reformation mußte in der französischen Kirche eine gewisse Läuterung zur Folge haben. Die eifrigsten Anhänger des gallikanischen Prinzips, d. h. der

Loslösung von Rom, traten zum Protestantismus über. Diejenigen Prälaten aber, die bei der Kirche blieben, suchten den Zusammenhang mit Rom, suchten die katholische Einheit, die allein wirksam der reformatorischen Spaltung entgegengesetzt werden konnte. Zu den letzteren gehört Karl von Guise. Bezeichnend ist die Haltung des Kardinals von Lothringen und Erzbischofs von Reims in der Frage der Aufrichtung eines französischen Patriarchates, dessen erster Inhaber er selbst geworden wäre. Auf die Frage Heinrichs II., wie er sich dazu stelle, appelliert er an das Gewissen des Königs, der doch diese Frage selber entscheiden könne. Er will damit sagen, daß ein guter Katholik gar nicht an eine Trennung von Rom denken kann. So haben der König, Heinrich II., die Königin, Katharina von Medici, die in den kritischen Jahren die Geschicke Frankreichs zu leiten versuchte, ihre Söhne, der alternde Montmorency und eine Reihe anderer treuer Berater nie daran gezweifelt, der allein wahren Kirche Christi anzugehören. Der König von Frankreich ist „le roi très chrétien“. Heinrich II. war auch gar nicht die Persönlichkeit, selbständig über die Fragen nachzudenken, er erhielt nie genaueren Einblick in die Gedankengänge der Neuerer. Für ihn war maßgebend die jahrhundertealte Tradition des königlichen Hauses. In den religiösen Fragen wußte er sich als weltlichen Arm der Kirche, der das kirchliche Verdammungsurteil gegen die Ketzler mit Feuer und Schwert zu vollziehen hat. Täte er es nicht, würde er ja selbst der Strafe Gottes verfallen.

Für die Haltung Karls von Guise war der Einfluß der Jesuiten wohl von größter Bedeutung. Er war ihr Förderer und Gönner in Frankreich und erwirkte ihre Zulassung. Damit hatte er der Reformation die fähigste und erfolgreichste Kampftruppe entgegengestellt. Das mußte weitherum eine Stärkung des katholischen Bewußtseins hervorbringen und den Gegensatz gegen die Calvinisten unter der kirchlichen Bevölkerung verschärfen. Wenn wir die Jesuiten nennen, müssen wir uns ganz allgemein in Erinnerung rufen, daß die katholische Kirche um die Mitte des Jahrhunderts in grundlegender Weise an ihrer eigenen Erneuerung und Reformation zu arbeiten beginnt und dem Protestantismus viel geläutertere und reinere Kräfte entgegensetzen

kann als in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Wir befinden uns im Zeitalter der katholischen Reformation oder der Gegenreformation.

Wir können sagen, daß sich in Frankreich Thron und Altar in fester Verbundenheit dem Angriff des Protestantismus entgegenstellen.

Über die ersten Anfänge der Reformation von Luther aus, ihre Verbreitung und ihre Führung durch Calvin von Genf aus habe ich hier nicht ausführlich zu berichten. Es ist dabei nur auf das hinzuweisen, was zur Entstehung eines scharfen Gegensatzes gegen die herrschenden Mächte beigetragen hat. Für die Kirche bedeutete die bloße Existenz eines andern religiösen Prinzipes eine Bedrohung ihres Wesens selbst. Für die Menschen kann es nur eine absolute Größe, eine letzte Instanz geben. Die katholische Kirche war die irdische Vertreterin dieser einen letzten Instanz. Eine Ablehnung der Kirche bedeutete zugleich eine Leugnung des Absoluten selbst. Der Protestantismus trat mit dem Anspruch auf, einen andern, und zwar den richtigen Zugang zum Absoluten, zu Gott zu haben. Im Protestantismus lagen allerdings die Keime zu einer Auffassung vor, welcher bewußt war, daß alle menschlichen, religiösen Formen nur Hinweise auf Gott sind, daß Gott selbst dem Menschen verborgen ist, und sein Wille und sein Urteil über den Menschen nur im persönlichsten Gewissen, im Glauben, erfaßt werden kann. Praktisch trat aber der Protestantismus mit dem Anspruche hervor, die einzig richtige Lehre, welche der Bibel entsprach, zu verkünden. Eine Verständigung zwischen zwei religiösen Prinzipien, welche ihre menschlich-irdische Form selbst für absolut halten, ist aber unmöglich.

Zunächst sind es einzelne, welche sich der neuen Lehre anschließen. Bald gewinnen sie Freunde, Familienglieder, Hausgenossen. Sie vereinigen sich in aller Stille in ihren Wohnungen zum Gottesdienst. Lange kann sich dieses neue religiöse Leben im geheimen verbergen und dadurch der Verfolgung entgehen. Mit dem Wachsen der Zahl der Anhänger wird das immer schwieriger. Die Calvinisten sind genötigt, größere Räume für ihre Versammlungen aufzusuchen. Ob sie wollen oder nicht, sie müs-

sen öffentlich hervortreten. Mit dem Wachsen der Zahl der Anhänger wird auch eine Gemeindeorganisation nötig. Sie erfolgt nach Genfer Muster durch die Wahl von Ältesten, Diakonen und die Einsetzung eines Konsistoriums. Je mehr diese Gemeinden infolge ihres Wachstums aus der Verborgenheit und ihrem Schutze hervortreten müssen, um so mehr müssen sie sich nach andern Mitteln umsehen, um sich gegen die Unsicherheit und Bedrohung ihres Kultus zu schützen. Diese Aufgabe übernehmen naturgemäß die Edelleute, die sich der Bewegung anschließen. Sie haben ja das Recht, den Degen zu tragen. Die Gemeinden begeben sich also, wenn möglich, in den Schutz eines oder vieler Adliger. Diese bilden bald innerhalb der Gemeinde bei ihren Versammlungen eine geschlossene bewaffnete Gruppe.

In dieser kirchlichen Gemeindebildung lag nicht im geringsten irgendeine politisch-revolutionäre Absicht. Die Protestanten wollen zunächst loyal der Obrigkeit, der Krone gehorsam sein. Die Lehre Calvins verurteilt aufs schärfste den Geist der Empörung und Revolution. Vor allem ist zu betonen, daß den Protestanten zu Beginn ihres Auftretens jeder Kampf gegen den König völlig fern lag. Für eine Änderung dieser Stellung der Hugenotten der Krone gegenüber mußte also die Haltung der Krone ihrerseits gegenüber der Reformation ausschlaggebend werden. Daran mußte sich das Schicksal der Reformation in Frankreich entscheiden.

Romier stellt mit Recht die beiden grundsätzlichen Fragen auf: Warum haben die Könige Frankreichs diese Religion, die ihnen durchaus nicht entgegneten wollte, abgelehnt?

Warum wurde die Religion, deren moralische und politische Grundsätze friedlich und konservativ waren, Ursache für Unruhen, Revolten und Bürgerkriege?

Die erste Frage haben wir beantwortet durch unsere Ausführungen über die Stellung des Königs zur gallikanischen Kirche. Es lag für Franz I. und für Heinrich II. in keiner Weise die Nötigung zu irgendeiner Änderung vor.

Die zweite Frage ist die Schicksalsfrage des französischen Protestantismus. Seinem Ursprunge nach völlig unpolitisch, nur auf religiöse Erneuerung eingestellt, bestrebt, unabhängige Ge-

meinden und Kirchen zu gründen, muß er unter der Macht der französischen Verhältnisse eine grundsätzliche Umwandlung erfahren. Er muß doch politisch werden. Dieser Entwicklung möchte ich die feinen Beobachtungen von Erich Marcks über den religiösen Kampfgeist des Protestantismus voranstellen. Die Calvinisten wissen sich als die Berufenen, Angenommenen, als die Kinder Gottes, als die Auserwählten inmitten der verworfenen Welt. Ihre Gegner sind die Gehilfen des Satans, ihre Feinde sind die Feinde Gottes. Zahlreiche militärische Ausdrücke werden für den religiösen Kampfesgeist gebraucht, sogar im Briefwechsel Calvins. Gott ist ein Gott der Schlachten, sein Geist ist Waffe und Wehr der Gläubigen, die in seinem Kriegsdienst marschieren und sich unter seiner Fahne sammeln. Wenn diese Gedanken ihre religiöse Grundlage und ihren rein geistigen, religiösen Sinn verlieren, wenn sie konkret verstanden werden und sich verselbständigen, dann fehlt nur ein kurzer Schritt zum politischen Kampfe. Dazu kommt, daß die Verfolgung, die ja schon unter Franz I. eingesetzt hatte, auch die Friedfertigen zum Zorne bringt. Unter der Leitung Calvins begann früh die kirchliche Organisation. Sie mußte den Kern einer politischen bilden. Mehr und mehr veränderte sich auch der soziale Charakter des Protestantismus. In den Anfängen waren alle Stände beteiligt, am meisten Handwerker, kleine Bürger. Je mehr Edelleute der Bewegung beitraten, um so mehr mußte der politisch-militärische Ton wachsen und konkrete Gestalt annehmen. Der Adel, wie auch viele Bürger und Bauern, schlossen sich nicht nur aus religiösen Motiven der Reformation an. Wir kennen die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Adels, seine Beschäftigungslosigkeit, seine Unzufriedenheit, Momente, die alle um 1559 ihre größte Stärke erreichten. Die meisten erhofften von der Reformation irgendeine Besserung der Verhältnisse.

Wir erwähnten, wie sich die Schwachen, die Bürger und Bauern, unter den Schutz der Edelleute stellten. Die Gemeinden wählten sich nach und nach unter dem zugehörigen Adel einen Protektor. Unter sich schließen sie sich zu Kolloquien, diese zu Provinzen zusammen, erstere stehen unter einem „colonel“, letztere unter einem „protecteur général“. Die einzelnen Gemeinden bezeichnen

ihre Protektoren als „capitaines“. Diese Organisation hat sich allerdings nur im Süden ausgebildet. Dort aber lag die Stärke des Protestantismus. Den Schlußstein dieser Entwicklung bildet der Anschluß der calvinistischen Kirchen an das Haus Bourbon. Der Prinz von Condé wird „protecteur général des églises de France“. Damit ist der Rahmen einer militärischen Organisation geschaffen. Die Leitung der reformierten Kirche entgleitet mehr und mehr Calvin und den Pfarrern und geht in die Hände der großen weltlichen Herren über.

Diese Umwandlung der protestantischen Kirche, gegen die Calvin vergeblich ankämpfte, unter dem Drucke der Verfolgungen in Frankreich und ihr Anschluß an eine der großen politischen Parteien stellt mit einer wesentlichen Ursache des Bürgerkrieges dar. Es scheint mir denkbar zu sein, daß bei der wachsenden Zahl der Hugenotten die Verfolgungen hätten eingestellt werden müssen. Eine politisch und militärisch organisierte Partei konnte weder von der Krone noch von der Gegenpartei geduldet werden. Wenn also die Krone nicht mehr imstande war, beide Parteien im Schach zu halten, dann mußte der Kampf zwischen ihnen losbrechen.

II. Der Gang der Ereignisse in den Jahren vor dem Ausbruch der Religionskriege.

Unter Franz I. (1515—1547) hatten die Grandseigneurs und die hinter ihnen stehenden Adelsgruppen keine ausschlaggebende Bedeutung in der französischen Politik gehabt. Das Land diente in den oft erfolgreichen Kämpfen dem König und seinen Zielen. Franz I. und seine Zentralregierung hatten die Leitung des Landes fest in den Händen. Das ändert sich wesentlich unter Heinrich II. (1547—1559). Dieser Fürst tritt stark zurück gegenüber seinem blendenden, seine Umgebung beherrschenden Vater. Er ist ein gewöhnlicher Mensch ohne besondere Färbung. Das erlaubte andern Einflüssen, besonders den Parteien der Großen des Reiches, mehr Relief zu gewinnen. Zunächst dominierte durchaus Anne de Montmorency, der Connetabel. Ihm unterzog sich der König willenlos als einem väterlichen Freund. Daneben suchten aber die Guisen hervorzutreten und schließlich die Lei-

tung Frankreichs an sich zu bringen. Wir schilderten ihre ehrgeizigen Pläne. Wie weit schließlich infolge dieses rivalisierenden Kampfes zweier führender Gruppen und infolge der persönlichen Schwäche Heinrichs II. dem König die oberste Leitung seiner Politik entglitt, zeigt am schönsten die Geschichte des Waffenstillstandes von Vaucelles.

Montmorency suchte in den Jahren 1555/56 eine Fortsetzung des Kampfes gegen Spanien zu verhindern. Sein Neffe, Gaspard de Coligny, brachte mit kaiserlichen Unterhändlern einen Waffenstillstand zustande, der für Frankreich sehr günstig war, da er ihm den Besitz von Piemont und Savoyen zusicherte. Inzwischen hatte aber der Kardinal von Lothringen selbständig im Namen des Königs mit Papst Paul IV. ein Bündnis gegen Spanien geschlossen. Während seiner Abwesenheit in Rom hatte aber Montmorency das Übergewicht gehabt und den Waffenstillstand erreichen können. Der König konnte unmöglich diese beiden sich völlig entgegengesetzten Verträge halten. Zunächst schien es, als ob die Friedenspolitik des Connetabels durchdringen würde. Aber die spanische Diplomatie hatte natürlich von dem Abschluß des französisch-päpstlichen Bündnisses Kenntnis erhalten, und zögerte deshalb mit der Erfüllung der Bestimmungen des Vertrages von Vaucelles. So gelang es dem Kardinal von Lothringen nach seiner Rückkehr aus Italien, Heinrich II. zum Bruch mit Spanien zu bestimmen. Diese Machtlosigkeit der Krone gegenüber der Politik der großen Herren muß unter die schweren Ursachen des späteren Bürgerkrieges gezählt werden.

Die Spaltung der französischen Politik mußte zur Katastrophe führen. Während Franz von Guise gemäß dem päpstlichen Bündnis in Italien Krieg führte, fielen die Spanier in die Picardie ein und siegten unter der Führung des Herzogs von Savoyen entscheidend bei St. Quentin. Diese Niederlage scheint Heinrich II. aus seiner Lethargie geweckt zu haben. Es war die Erfüllung eines persönlichen Wunsches des Königs, wenn Franz von Guise nach seiner Rückkehr Calais einnahm und damit den Franzosen doch einen aktiven Posten für die Schlußabrechnung gewann. Zum Friedensschluß wird der König bestimmt durch

die Erschöpfung des Landes, durch die militärische Niederlage und durch das gerade in diesen Notjahren immer stärkere Hervortreten der Hugenotten. In den Augen des Königs ist diese Bewegung nichts anderes als eine Rebellion. Dieser Eindruck wird verstärkt, indem die Friedensverhandlungen erschwert werden durch die Haltung der deutschen protestantischen Fürsten, die, politisch gegen Karl V. eingestellt, doch auf Veranlassung Calvins zugunsten ihrer Glaubensgenossen in Frankreich intervenieren. Diese Tatsache veranlaßte den König, den schärfsten Kampf gegen die Ketzler als die Feinde der Kirche und des Landes zu eröffnen. Er muß entscheiden zwischen seiner traditionellen Politik mit den deutschen Protestanten gegen Habsburg-Spanien und seiner konfessionellen Einstellung mit Spanien gegen die Ketzler. Er entschließt sich für letzteres und schließt 1559 den Frieden von Cateau-Cambrésis. Dieser Friede bedeutet die außenpolitische Kapitulation Frankreichs. Der König will aber freie Hand erhalten für die Bekämpfung der Gefahr im Innern. Romier sagt, im Jahre 1558, da die politische Entscheidung des Königs fällt, beginne in Wirklichkeit die Epoche der Religionskriege. Durch die „Lettres patentes“ vom Juni 1559, die den königlichen Organen bewaffnetes Vorgehen gegen die Ketzler vorschreiben, erklärt Heinrich II. den Protestanten den Krieg. Der Splitter der Turnierlanze, durch das Visier in das Auge und den Kopf des Königs gedrungen, verursacht eine tödliche Wunde. Heinrich II. stirbt mitten aus seinen Plänen heraus am 10. Juli 1559. Er hinterläßt die Krone dem fünfzehneinhalbjährigen Dauphin Franz II.

Die Regierung übernehmen die Guisen als die Oheime der jungen Königin, Maria Stuart. Montmorency geht auf seine Güter. Die Guisen haben mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen, besonders finanziellen. Sie suchen diese zu lösen durch scharfe Eintreibung der Steuern und Reduktion der Ausgaben, besonders derjenigen für die Armee. Sie wollen außerdem die Vergabungen, die unter Heinrich II. aus den königlichen Domänen gemacht wurden, zurückziehen. Da diese Maßnahmen in erster Linie die gegnerische Faktion betrafen und die eigenen Leute im Hof- und Staatsdienst weiterhin untergebracht wur-

den, hatten die Guisen sofort viele Gegner zu fürchten. Die Unzufriedenheit des kleinen Adels, der für seine Dienste entschädigt werden wollte, steigerte sich in bedrohlichem Maße. Ihrer Herrschaft treten sofort die Bourbonen, die „princes du sang“, entgegen. Als solche erheben sie den Anspruch auf die Regentschaft, da sie den König für minderjährig halten. Die Guisen dagegen vertreten die Auffassung, daß Franz II. nach dem Gesetze volljährig sei, sich also seine Ratgeber selbst wählen könne. Die Bourbonen waren nicht die Persönlichkeiten, die einen solchen Anspruch durchsetzen konnten. Derjenige, der wirklich als der der Krone am nächsten stehende Prinz gelten konnte, Anton von Bourbon, war ein willenloser Schwächling, der höchstens auf die Vergrößerung seines Königreiches Navarra bedacht war und mit Anerbietungen in dieser Richtung jederzeit für irgendwelche Politik geködert werden konnte. Sein Bruder Condé war ehrgeizig genug, um hartnäckig nach der Macht in Frankreich zu streben. Als der jüngere konnte er aber im Grunde nur die Rechte seines Bruders verteidigen; wenn dieser sie aber nicht selbst geltend machte, hatte Condé keinen Rückhalt. Diese Stellung gibt seiner Politik einen willkürlichen und revolutionären Charakter. Er erscheint eher als Konspirator denn als Vertreter einer königlichen Regierung. Die Protestanten, die von den Guisen alles fürchten mußten, wandten sich doch Anton von Navarra zu und drängten ihn, seine Rechte geltend zu machen. Jetzt konnte die These Calvins vom Widerstandsrecht der „magistrats inférieurs“ Bedeutung gewinnen. Nicht der einzelne Untertan, auch nicht der gewöhnliche Edelmann darf, nach der Auffassung des Reformators, sich gegen die Obrigkeit erheben, doch die dem Throne zunächst stehenden ständischen Gewalten, die „princes du sang“, dürfen sich gegen die unrechtmäßige Regierung der Guisen für den König und seine Handlungsfreiheit einsetzen. Damit bot Calvin selbst den Gedanken, der zur Verbindung des Protestantismus mit der ständischen Opposition führen mußte. In den Augen der Protestanten sind die Guisen Usurpatoren und bei der Minderjährigkeit des Königs müssen die Generalstände einberufen werden. Dort kön-

nen die Protestanten auf ein starkes Gewicht ihrer Partei rechnen.

Condé versucht, sich durch einen Putsch der Person des Königs zu bemächtigen. Er ist das geheime Haupt der sogenannten Verschwörung von Amboise. Eine Gruppe von Edelleuten will den Hof, der sich in Amboise aufhält, überfallen, die Guisen vertreiben und den König in die Gewalt der Gegenpartei bringen. Der Anschlag scheitert kläglich. Calvin und auch Coligny, der sich bald als Verfechter der protestantischen Sache zeigen wird, wußten um die Sache, mißbilligten aber den illegalen Weg. Coligny, selbst in Amboise am Hofe, hielt sich tadellos als Diener seines Königs. Romier sagt ausdrücklich, daß die Verschwörung von Amboise keine Unternehmung der Protestanten war. Doch beginnt gerade in dieser Zeit in den Gemeinden der Einfluß Calvins zu sinken, derjenige Condés zu steigen. Für die Konstellation der Parteien ist die Verschwörung von schwerwiegender Bedeutung. Sie treibt Montmorency, der gegen jeden Aufruhr gegen den König ist, auf die Seite der Guisen. Bis jetzt bildete die Macht des Connetabels eine letzte Stütze der Krone, ohne sie konnte keine Partei die Eröffnung des Kampfes wagen. Die Vereinigung Montmorencys mit den Guisen, die sich jetzt anbahnte, machte den Versuch der Bourbonen, die Zentralgewalt an sich zu reißen, von vornherein aussichtslos. Ferner beginnt von jetzt an die Königin Mutter, Katharina von Medici, in die Geschäfte einzugreifen. Ihr erstes und höchstes Motiv ist die Sorge der Mutter um das Schicksal ihres Sohnes. Religiös ist sie indifferent. Sie sucht die Macht der Guisen zu schwächen und wendet sich deshalb an Coligny. Denn es erhebt sich Tag für Tag dringender die Frage: Können die politischen Organe in der alten Weise die Ketzergesetze durchführen und die Protestanten rücksichtslos vernichten? Ihre große Zahl muß die alte Methode unmöglich machen.

Katharina, beraten von Coligny und dem Kanzler de L'Hospital, verhindert die Einführung der Inquisition und erläßt ein Edikt, das persönliche Glaubensfreiheit zuläßt, öffentliche Wirksamkeit der Prediger und Versammlungen der Protestanten verbietet. Die dadurch entstehende Unsicherheit in den Maßnah-

men der staatlichen Organe gibt den Hugenotten neuen Mut zum offenen Hervortreten. Besonders im Rhonetal bemächtigen sie sich der Kirchen und plündern Klöster. Calvin und Coligny tun alles, um gewaltsames Vorgehen ihrer Glaubensgenossen zu verhindern, doch der Einfluß der politischen Strömung wird stärker. Die Königin beauftragt Coligny mit einer Prüfung der Verhältnisse in der Normandie. Dann beruft sie einen erweiterten Kronrat nach Fontainebleau. Die Bourbonen bleiben weg. Vom 21. bis zum 26. August 1560 finden die Beratungen statt. Coligny legt eine Eingabe der Hugenotten vor. Diese erklären darin, dem Könige alle Zeit Treue und Gehorsam leisten zu wollen, und richten das Gesuch an den König, ihnen Kirchenräumlichkeiten für ihren Gottesdienst zur Verfügung zu stellen. Einige der königlichen Ratgeber treten für die Gewährung des Gesuches ein, für die Prüfung der kirchlichen Verhältnisse, für ein Konzil, und wenn dieses keine Lösung bringt, für ein Nationalkonzil, und befürworten die Einberufung der Generalstände. Coligny, voller Kühnheit, fordert die Entlassung der starken königlichen Leibgarde, ein Werk des Franz von Guise. Franz widersetzt sich heftigst dieser Zumutung. Die beiden Männer, einst Kameraden in der Armee ihres gemeinsamen Herrn und Königs, sind unversöhnliche Gegner geworden. Guise hält ein Konzil für überflüssig und erklärt, er werde auch gegen ein solches an der Religion seiner Väter festhalten. Der Kardinal macht vorsichtig darauf aufmerksam, daß ja die Dogmen der Kirche längst festgelegt seien. Die Tage von Fontainebleau zeigen die Gegensätze des Zeitalters in ihren höchsten persönlichen Vertretern. Wir ahnen den kommenden Kampf. Noch ist aber alles zurückgehalten durch die Hand der Regentin und den Gedanken der königlichen Autorität. Wie lange wird dieser, ohne reale Macht hinter sich, die Gegner verhindern können, das Schwert zu ziehen?

Die Generalstände werden auf den 10. Dezember 1560 nach Orléans einberufen. Es finden Vorberatungen in den Provinzialständen statt. Der Hof begibt sich im Oktober in die Stadt an der Loire. Er wird geschützt durch starke militärische Kräfte, die zum großen Teil protestantisch gesinnten Bürger von Or-

léans haben ihre Waffen abzugeben. Gleichzeitig verhandelt die Regierung mit Spanien. Philipp II. hält an der Grenze von Navarra und Roussillon Truppen bereit, um Anton von Bourbon im Schach zu halten. Unternimmt dieser etwas gegen den König und die Guisen, dann verliert er sein Königreich. Er fügt sich und kommt mit Condé an den Hof. Franz II. verhaftet persönlich Condé sofort, die Guisen beginnen den Prozeß gegen ihn wegen Amboise. Die baldige Beseitigung des gefährlichsten Gegners der Guisen ist zu erwarten. Da stirbt plötzlich nach siebzehntägiger Krankheit am 5. Dezember 1560 Franz II. Damit hat die unmittelbare Herrschaft der Guisen ein Ende. Der zweite Sohn Heinrichs II., Karl IX., ist neuneinhalb Jahre alt. Die Minderjährigkeit des Königs ist also unbestritten. Katharina ergreift die Regentschaft. Karl von Guise muß die Leitung der Finanzen an de L'Hospital abgeben. Franz bleibt an der Spitze der Armee. Beide bleiben zunächst auch am Hofe. Anton von Navarra verzichtet unschlüssig auf größern Einfluß im königlichen Rat.

Am 13. Dezember werden die Generalstände eröffnet. In ihnen dominiert die Finanzfrage. Neue Steuern auf dem flachen Lande sind unmöglich, seine Steuerkraft ist erschöpft. Ebenso darf der Adel aus begreiflichen politischen Rücksichten nicht besteuert werden. Es bleibt der Klerus. Die weltlichen Stände fordern mit Entschiedenheit die Säkularisation des Kirchengutes. Die allgemeine Unzufriedenheit gegen die Herrschaft der Guisen, gegen die Macht der Kirche, der Einfluß der calvinistischen Prediger ist so groß, daß Frankreich in Gefahr ist, protestantisch zu werden, wenn die Stände mit ihren Forderungen durchdringen können. Katharina sucht sich dem Drucke der Stände, die von sich aus eine Regentschaft einsetzen wollen, und dem Drucke der Guisen, welche die Stellung der alten Kirche um jeden Preis halten wollen, zu entziehen, indem sie beide Teile gegeneinander ausspielt. Die Stände werden vertagt, die Guisen am Hofe durch Entgegenkommen festgehalten, um der Königin ein Gegengewicht gegen die vordrängenden Bourbonen zu bieten. Am Hofe wächst der Einfluß der protestantischen

Führer. Coligny und d'Andelot halten offen mit ihren Freunden und ihrem Gesinde evangelischen Gottesdienst ab und meiden die Messe. Gleichzeitig schließt sich aber die Verbindung der beiden großen Adelsfaktionen der Guisen und Montmorencys. Die Stände hatten die Minister Heinrichs II. und Franz' II. zur Rechenschaft ziehen wollen. Sie hatten dabei die Forderung aufgestellt, daß die Schenkungen aus den königlichen Domänen wieder an den Staat zurückfallen sollten. Würde diese Aktion von den Ständen und ihren Beauftragten durchgeführt, dann wäre der Besitz des Connetabels, des Marschalls von St. André, und auch der Guisen gefährdet. Diese Bedrohung ihrer Machtstellung und das immer ungehemmtere Hervortreten der Ketzer führte die ehemaligen Rivalen zusammen. An Ostern 1561 schlossen sich die drei Männer, Montmorency, Franz von Guise und St. André, bei einem feierlichen Hochamt zusammen zur Aufrechterhaltung der katholischen Religion, zur Verteidigung der Krone gegen die Übergriffe der Neuerer und zur Wahrung ihrer eigenen Machtstellung. Damit war der Bürgerkrieg unvermeidlich geworden; denn jetzt konnte die Krone die Guisen nicht mehr zurückhalten, sie hatten die Übermacht, und die Protestanten waren zu stark geworden, als daß ihre kampfblose Unterdrückung noch möglich gewesen wäre. Montmorency und Guise drohten der Regentin offen mit den Waffen, falls sie den Forderungen der Stände auf Restitution der früheren Vergabungen und Säkularisation der Kirchengüter nachgäbe. Auf ihre Anfrage, was er tun würde im Falle eines Religionswechsels des Königs, antwortete Franz von Guise Katharina, der Kardinal von Tournon, einer der einflußreichsten Kirchenfürsten neben dem Kardinal von Lothringen und aufs engste mit der Kurie verbunden, der Connetabel von Montmorency, die Marschälle von St. André und von Brissac, seine ganze Familie und seine zahlreichen Freunde und er selbst seien fest entschlossen, sich einem solchen Falle zu widersetzen und sie seien stark genug, den alten Glauben der französischen Könige mit den Waffen zu verteidigen. Bald darauf verließen die Triumvirn den

Hof und überließen Katharina den Bourbonen und den Protestanten. Die Dinge mußten reif werden.

Katharina konnte sich dem Drucke der Protestanten nicht entziehen, oder besser gesagt, sie konnte ihre Macht nicht entbehren, wenn sie nicht ein Spielzeug der Guisen, des Triumvirates werden wollte, hinter dem Spanien stand. Sie hoffte auf Rettung durch ein Nationalkonzil oder wenigstens durch ein Religionsgespräch. Dieses kam tatsächlich in Poissy zustande. In Gegenwart des Hofes diskutierten die Protestanten unter Führung von Theodor von Beza mit den Katholiken unter Führung der Kardinäle von Lothringen und von Tournon und des Jesuiten Lainez. Eine Verständigung war ausgeschlossen. Das Gespräch von Poissy entzog vielmehr Katharina die letzte Spur von Respekt, den die katholischen Großen dem Hofe gegenüber vielleicht noch gehabt hatten. Die französische Geistlichkeit vermag in großzügigster Weise den Stoß der Stände zu parieren, indem sie der Krone ein Subsidium von 17 Millionen Livres bewilligt.

Die katholischen Großen bereiten inzwischen den Kampf diplomatisch vor. Sie unterhandeln mit dem Papst und mit Spanien über eine Liga zur Erhaltung des katholischen Glaubens. Die katholischen Prediger beginnen das Volk aufzufordern, die Waffen gegen die Ketzler zu ergreifen. Zahlreiche Unruhen werden aus ganz Frankreich gemeldet: Überfälle auf Versammlungen der Hugenotten, Einfälle der Protestanten in die Kirchen, Bilderstürmerei. Das Gespräch von Poissy hatte die Hugenotten zu siegesgewiß gemacht. Zur Beruhigung der Katholiken befiehlt Katharina im Oktober 1561 im Einverständnis mit Beza und Coligny die Restitution aller Kirchen, die auch vollzogen wird. Beza schreibt in dieser Zeit das bezeichnende Wort: „Ich fürchte, daß die Ungeduld uns einen sichern Sieg entreißt.“ Katharina richtet die Anfrage an Coligny, auf wie viel Hilfe sie von protestantischer Seite gegen die Guisen rechnen könne. Coligny gibt 2500 Gemeinden an. Das kann doch nicht, wie es Viénot tut, so verstanden werden, wie wenn erst diese Anfrage den Prote-

stanten den Gedanken einer militärischen Organisation nahegelegt hätte. Vielmehr geht gerade aus diesem Gespräch der Regentin mit dem Führer der Hugenotten hervor, daß die militärische Organisation der Protestanten schon vorhanden ist und Coligny genau darüber Bescheid weiß.

Am 17. Januar 1562 erläßt Katharina ein Toleranzedikt. Den Protestanten werden Versammlungen bei Tage außerhalb fester Städte erlaubt. Das Parlament weigert sich lange, das Edikt zu registrieren.

Inzwischen verhandeln die Guisen mit dem Herzog von Württemberg, um die Intervention der deutschen Protestanten zugunsten der Hugenotten zu verhindern. Sie spielen dabei die lutherische Abendmahlslehre gegen die calvinistische aus, indem sie die Gemeinsamkeit des Glaubens zwischen Katholiken und Lutheranern im Abendmahl, nämlich des Glaubens an die leibliche Gegenwart Christi, betonen. Wenn Römier hier plötzlich behauptet, das sei keine Vorbereitung des Bürgerkrieges, nachdem er selbst das Gespräch des Franz von Guise mit Katharina berichtet hat, dann wirkt diese Verteidigung der Guisen doch beinahe lächerlich. Am 28. Februar 1562 befiehlt Franz von Guise seinem Statthalter in der Dauphiné, die Prädikanten gefangenzunehmen und sie am nächsten Pfosten als Aufrührer aufzuknüpfen. Am folgenden Tage läßt er seine Söldner in die Versammlung der Hugenotten von Vassy eindringen. Er hat den Religionskrieg gewollt.

Franz von Guise folgte damit dem Interesse seines Hauses, seiner Machtstellung und der Auffassung seiner Kirche, welche seit den Jahrhunderten des Mittelalters die Vernichtung der Ketzer gutgeheißen hatte.

Wenn wir heute Mühe haben, diese Auffassung zu verstehen, wenn wir sie jedenfalls keineswegs teilen können, so werden wir uns doch davor hüten, uns als Richter über Franz von Guise und seine Zeitgenossen zu stellen. Wir möchten vielmehr zwei Gedanken an die Betrachtung dieser Vorgänge anknüpfen. Der eine ist die Einsicht in die enge Verflochtenheit alles menschlichen Zusammenlebens. Katholiken und Hugenotten, Franz von

Guise und der Admiral von Coligny, vermögen sich nicht den Bindungen, den herrschenden Vorstellungen und Auffassungen ihres Zeitalters zu entziehen. Sie erliegen dem Verhängnis, das sich aus dieser Gebundenheit mit Notwendigkeit ergeben mußte. Daran müssen wir aber zweitens die Frage anknüpfen, die wir nicht nur an Franz von Guise, sondern auch an uns selbst richten müssen: Sind wir Menschen uns der Verantwortung bewußt, die sich uns gerade gegenüber dieser engen Verflochtenheit des menschlichen Zusammenlebens auferlegt?

Abgeschlossen im Juni 1933.
